

Prolog

VOM CHAOS DES WEISEN

Ein Schüler beklagte sich über die Gewohnheit des Meisters, alle seine hochgehaltenen Überzeugungen über den Haufen zu werfen.

Sagte der Meister:

»Ich lege Feuer an den Tempel deiner Überzeugungen, denn wenn er niedergebrannt ist, wirst du eine ungehinderte Sicht auf den weiten, grenzenlosen Himmel haben.«

Diese kleine Weisheitsgeschichte erzählt der in Indien aufgewachsene, christliche Exerzitenmeister Anthony de Mello.¹ Ich vermute, daß es ein buddhistischer Meister ist, der den Tempel hoher Überzeugungen seines Schülers so dreist abbrennt. Ist das nicht verrückt! Da zerstört der Meister ein vielleicht Jahrhunderte altes und wohl geformtes Gedankengebäude, allein der ungehinderter Sicht wegen. Hätte er seinen Schüler nicht durch tiefere Unterweisung den grenzenlosen Himmel lehren können? Statt dessen stürzt er ihn lieber ins

Chaos. Ist das weise? Vom Wortsinn her bedeutet Chaos *große Leere*, das *Offenstehende*, *Klaffende*. Was verspricht sich der Meister vom freien Blick auf dem Boden des abgebrannten, nun weit aufklaffenden Überzeugungstempels? Offenbar etwas, was nicht lehrbar ist und der Schüler selbst entdecken kann. Das Chaos muß Flügel verleihen.

Die moderne Chaosforschung hat uns gelehrt, jenem Zustand, gegen den Eltern im Kinderzimmer vergeblich anrennen, den Männer in den Augen ihrer Frauen hinterlassen, Gelehrte auf ihren Schreibtischen kultivieren und Bürokraten wie die Apokalypse fürchten, neuen und ganz anderen Respekt abzugewinnen. Frage ich Kinder, was sie unter Chaos verstehen, beschreiben sie ganz selbstverständlich eine auf den Kopf gestellte Welt mit abschreckendem, wildem Durcheinander. Diese brav wiederholte Erwachsenenmeinung ist aber nie soweit verinnerlicht, daß nicht wenigstens im Tonfall Sympathie für Chaos jeder Art herauszuhören wäre. Chaotisch sein ist schimpflich, so der landläufige Ruf; es ist aber auch faszinierend, so lehren uns die Kinder.

Dringt man in diesen vermaledeit-tollen Zustand etwas tiefer ein, zieht das Geheimnis des Chaotischen unweigerlich in Bann. Ob Chaos auch gute Seiten habe, wollte ich kürzlich von meiner Tochter wissen. »Natürlich! Chaos in der Klasse verhindert jeden Unterricht. Der Lehrer wird machtlos«, antwortete sie schelmisch. Und dann sagte sie etwas, was mich nachdenklich stimmte, auch im Hinblick auf den armen Lehrer, der vor dem Schülerchaos kapitulieren muß: »Aus Chaos entsteht Leben«, so warf mir das 12jährige Kind lapidar entgegen.

Es stimmt – Chaos verhindert, ja zerstört, jeden Machteinfluß von außen und gebiert eigendynamisch *Leben*. Es ist, als ob das Chaos

sich von aller Ordnung, aller Regelmäßigkeit, allen Vorhersagen, allen Gesetzen, Formeln, Theorien und Außeneinflüssen lossagt, um auf deren Trümmern etwas Neues schaffen zu können; etwas, was nicht in tausend mal tausend Jahren nach alter Manier und auch nicht aus der Summe aller Teile hätte entstehen können. Betrachten Sie ein chaotisches Bild, das Computer schon nach einfacher Programmierung entwerfen, können Sie Formen und Farben entdecken, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat. Weniger exklusiv, aber eindrücklich, ist schon ein Blick aus dem Fenster. Wer das Spiel des Windes an einer Wolke oder „nur“ Geäst und Blätter eines Baumes auf sich wirken läßt, erlebt Naturchaos in reinster Form. Die Chaosforschung lehrt uns, daß keine Wolke je die Form einer anderen annehmen wird und daß kein Baum einem anderen auf der Welt gleicht, seien sie noch so eng verwandt.

Das ist die andere Seite von Chaos. Durch Wirrnis und Regellosigkeit formiert sich eine neue Ordnung, deren Gestalt allerdings unvorhersagbar ist und nie starr wird.²

Auch menschliche Denk- und Entscheidungsprozesse können chaotisch werden – und das gar nicht so selten. Wirtschafts- und Geisteswissenschaften beschäftigen sich zunehmend damit. Sie versichern uns, daß das menschlich angerichtete Chaos dem physikalischen oder biologischen nicht nachstehe. Wir brauchen dabei nicht an das wüste Kinderzimmer oder den Bürokratenalptraum denken, eher schon an den machtlosen Lehrer und das Leben. Menschen, die Chaos anrichten, lösen sich von dirigistischen Einflüssen. Ihr Handeln läßt sich nicht mehr kausalursächlich zurückrechnen und prognostisch hochrechnen. Herkömmliche Denk- und Verhaltensgrenzen werden Makulatur und festgefahrene Strukturen beginnen zu fließen. Diese grenzenlose Eigendynamik ist ein idealer Nährboden – ideal

für das, was lebendig im tiefsten Wortsinn genannt werden kann: un-ableitbar, einzig, kreativ, evolutiv.

Wie richtet man Chaos an? Ziemlich einfach, sagen die Chaosforscher. Das Geheimnis liegt in den Bedingungen, die ein System aufrechterhalten. Ändere davon ein wenig, ganz wenig, und schon kann sich ein überwältigendes Kaskadenspiel entwickeln, das alles ummodellt. Gleiches gilt für menschliche Denksysteme. Oft sind sie nur vordergründig stabil, so imposant sie auch auftreten. Dann bedarf es nicht viel, und das ganze Gebäude gerät ins Wanken. Sei es noch so vermauert und ausgetüftelt, findigen Chaosgriffen vermag es nicht zu trotzen. Weise Menschen sind begabt für solche Kunstgriffe, die verwirren und entwirren. Mit wenigen, aber gesetzten Worten läßt der Weise die Gedankengebäude seiner Hörer einstürzen, und auf dem Schutt spielt er ihnen eine neue Lebensmelodie vor. Es ist nicht ungefährlich, einem weisen Menschen zu begegnen. Er fordert Opfer, die schmerzhaft sind und unseren Widerstand provozieren. Dafür eröffnet der Weise einen Raum, in dessen Licht uns die Opfer wie schäbige Ballastklumpen erscheinen.

Für mich ist Jesus aus Nazaret einer der großen weisen Menschen der Weltgeschichte. Seiner religiös-ethische Botschaft auf dem Boden des jüdischen Glaubens ist unerreich. Wer Jesus, den Weisen kennenlernen will, kann viele Pfade einschlagen. Sicherlich haben sie ihren je eigenen Reiz und sind nicht direkt vergleichbar. Ein Weg jedoch gewährt uns offen einen Tiefenblick auf den weisen, den Chaosmeister Jesus. Dazu müssen wir dem Nazarener auf jenen Berg folgen, wo er die Rede aller Reden hält. Deren Vision und ihre wuchtigen Worten ziehen in den Bann. Über alle konfessionellen und ideologischen Grenzen hinweg wirkt diese Faszination ungebrochen. Nach eigenem Bekunden hat der Hindu Mahatma Gandhi Jesus we-

gen seiner Bergpredigt lieb gewonnen, und der Atheist Ernst Bloch schätzte den revolutionären Utopisten Jesu hoch. Mühelos ließe sich diese Reihe fortsetzen. Die Begegnung mit dem bergpredigenden Jesus lohnt, ganz gleich welche Fragen oder Einstellung wir mitbringen.

Zugegeben, der Zimmermann aus Nazaret ist nicht leicht zu finden. Viel Dickicht versperrt den Weg, Überwucherungen nehmen die Sicht und ausgetrampelte Theologenpfade erweisen sich manchmal als Irrwege. Dennoch will ich Sie in diesem Buch auf eine neue Spur mitnehmen. Wir brauchen dazu nicht abseits gehen oder in verborgenen Winkeln nach einem nie dagewesenen Jesus stöbern. Ich biete Ihnen keine Sensationen im Qumranstil, keinen Jesus in Indien, keinen Jesus als Guru, Essener oder Magier. Die Ergebnisse der theologischen Jesusforschung bleiben unser Fundament und geben den Weg an, auf dem wir den großen Bergprediger klarer verstehen wollen. Es wird aber auch keine weitere Variante des zuweilen kirchlich gezähmten Jesus herauskommen.

Bei unserem Gang durch die Bergpredigt müssen wir nicht jeden Abschnitt und jedes Detail durchleuchten. Dazu gibt es genügend dickleibige Kommentare. Ich möchte Sie mit wenigen, aber zentralen Passagen bekannt machen und Ihre Aufmerksamkeit auf eine neue Sichtweise lenken.

Folgen wir Jesus auf den Berg, tritt er uns als großer Weisheitslehrer Israels entgegen, der verblüffende Einsichten freisetzt über das Leben miteinander und den alles tragenden Grund: Gott. Dabei richtet Jesus jenes heilende Chaos an, das wir eingangs weisen Menschen zuschrieben. Unversehens und radikal reißt er mit seinen Worten altergebrachte Strukturen und Vorgaben ein, gibt aber gleichzeitig Raum für eine neue dynamische Ordnung im gerade angerichteten

Chaos. Jesus, der schöpferisch Kreative aus der Verwirrung – das ist der Jesus der Bergpredigt.

1. Widerspenstige Bergpredigt

Anspruchsvoll und unrealistisch ?

»Verehren wir den falschen Gott? Einspruch gegen die Verharmlosung der Sache Jesu«, so titelte der Theologe Georg Betz ein Buch, das er 1987 erfolgreich herausbrachte. Darin plädiert er leidenschaftlich gegen einen Jesus-light, gar gegen einen Verrat an seiner Sache, in breiten Kreisen der christlichen Landschaft. Mag die Richtung der herben Kritik zum Teil fragwürdig sein, im Kern hat Betz recht.

Wie sagte nicht Jesus im Gleichnis von den bösen Winzern (Mt 21,42): »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; ... Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen.« Diese Selbstaussage ist anstößig, wuchtig, aber deutlich. Am Zimmermann aus Nazaret kommt keiner ungeschoren vorbei, es sei denn, man versucht, ihn zuerst zu stützen.

Doch Jesus war kein umgänglicher Zeitgenosse, der leicht zu nehmen und schnell zu verstehen war. Die Bergpredigt gibt redlich Zeugnis davon. Jesus provozierte mit Vorliebe, und das Zähneknirschen vieler seiner Hörer bereitete ihm wohl mehr Lust denn Verdruß. Im Chor der religiösen und politischen Interessenmelodien des römisch besetzten Landes piff er gar nicht erst mit, auch nicht als Mißklang. Der Bergprediger zog es vor, eine eigene Melodie vorzu-

tragen, die anderen Gesetzen folgte als die der lauthals tönenden. Die Komposition seiner Spitzenrede, um beim Bild zu bleiben, hat er besonders rätselhaft ausgestaltet, auch wenn sie unwiderstehlich betört.

Die Worte strahlen eine Anziehungskraft aus, die oberflächliches Weiterlesen energisch ausbremst und zum Nachdenken zwingt. Sie sind wie der überraschende Schatz im Acker. Die entdeckte Truhe knistert spannungsvoll, und wer hineinschaut, dem schillern geheimnisvoll drapierte Kleinode entgegen. Die wertvollsten davon sind Weisungen für das gelingende und heilende Leben der Menschen untereinander. Jesus hat sie so kunstvoll geschliffen, daß sie niemand leichtfertig auszusortieren wagt, um sie in eine Kiste zu verstauen mit der Aufschrift: *Moralcodex – für die eine oder andere Gelegenheit*. Die Forderungen der Bergpredigt lassen sich nicht wegschließen, womöglich paßgerecht kartoniert zur handlichen Nutzung. Dafür hat Jesus gesorgt.

Seine Rede aller Reden ist eine stachlige Last. Sie drückt hart auf den Schultern der Theologie, und seit zweitausend Jahren bohrt sie ohne Mitleid ins Fleisch der Christenheit. Gegen jeden Versuch der Entschärfung leistet die Bergpredigt außergewöhnlich zäh Widerstand. Noch niemand hat es bislang vermocht, sie bis zur Harmlosigkeit zurechtzustutzen. Die Worte faszinieren und erschrecken; sie ziehen magisch an und stoßen zurück. Es ist einfach zu heiß im Zentrum der Bergrede. Trotzdem – oder deswegen – hatte sie immer einen Ehrenplatz im theologischen Forschen und in der christlichen Lebensgestaltung.

In unserem Jahrhundert entwickelten die provokativen Worte Jesu zusätzliche Explosivkraft. Forderungen wie Feindesliebe, Gewaltverzicht und Gewalthinnahme, Zornverzicht, Sorglosigkeit oder *nur* Vergebung sperren sich schmerzhaft gegen individuelle Erfahrungen und gesellschaftliche Entwicklungen. Und an der Schwelle zum drit-

ten Jahrtausend sind die Zeiten nicht leichter geworden. Zwischen der einfachen Radikalität Jesus und den Erfordernissen des komplizierten Lebens spannt sich ein Dilemma, das unaufhebbar scheint.

Rudolf Schnackenburg, ein großer Kenner der Bergpredigt, sieht darin das Grundproblem der Rede schlechthin. Es spiegelt sich für ihn in der Frage, »ob und wie die extremen Forderungen Jesu in der Wirklichkeit ... dieser Welt realisiert werden können«?¹ Schnackenburg stellt die Frage allerdings rhetorisch, denn die Antwort steht fest: »Ein völliger Ausgleich der am Ziel der endgültigen Gottesherrschaft orientierten Forderungen Jesu mit den Verhältnissen in dieser Welt ist nicht möglich«.²

Unter den protestantischen Theologen hat Martin Hengel ähnlich deprimierende Worte gefunden. Während der leidenschaftlich geführten Friedensdebatte Anfang der achtziger Jahre, bei der die Bergpredigt Dreh- und Angelpunkt war, bekannte er freimütig: »Ehrlich gesagt: Ich halte ihn (sc. Bergpredigttext) für den schwierigsten im Neuen Testament, nicht von seinem eindeutigen Inhalt her, der relativ leicht zu begreifen ist, wohl aber im Blick auf seine Konsequenzen«.³ Unter den Konsequenzen versteht Hengel eine erhebliche bis zerstörerische Beeinträchtigung gesellschaftlichen Lebens, würden die Weisungen der Bergpredigt buchstäblich befolgt. Solange die Welt von der »Macht der Selbstsucht, d.h. des Bösen«⁴ beherrscht werde, hafte der Bergpredigt ein bleibender Selbstwiderspruch an. Daher könnten die Weisungen Jesu nur gebrochen umgesetzt werden. Das sei aller Politik Ende, so Hengel plakativ.

Im politischen Geschäft gibt es den unförmigen Ausdruck des „Realpolitikers“. Gemeinhin verstehen sich Realpolitiker als nüchterne, mit Augenmaß und Blick für das Machbare begabte Lenker, die kompromißhaft den schwierigen Ausgleich zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu meistern vermögen. Der alte Fürst Bismarck war

ein renommierter Vertreter einer solchen Spezies, und von ihm wird das Wort berichtet, daß man mit der Bergpredigt nicht regieren könne. Wie denn auch?! Der ethische Höhenflug Jesu und der Morast der Welt ließen sich partout nicht auf einen Nenner bringen. Jesus wäre eben ein Fantast im doppelten Sinn gewesen. Fantastisch seien die edlen Forderungen, weil bestaunenswert, lobenswert; fantastisch seien sie aber auch, weil weltfremd und unreal.

Das kirchliche, wie theologische, wie politische Ringen um die Bergpredigt ist so alt wie die Rede selbst. Blicken wir aus der Vogelperspektive auf diesen langen und kontroversen Umgang mit der Bergpredigt, lassen sich sieben verschiedene Modelle ausmachen. Sie haben eindruckliche Spuren im Sand der Zeiten hinterlassen und üben ihren Einfluß bis heute aus.